

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **4 (1864)**

Heft 20

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^o 20.


Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

17. Oktober.

Vierter Jahrgang.

1864.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs.

2. Gottlieb Jakob Ruhn.

(Fortsetzung.)

An die Naturlieder reihen wir Ruhn's Ruhnreihen an, welche nach Form und Inhalt meist sehr originelle und charakteristische Gedichte sind. Der „Ruhnreihen von 1798“ ist zugleich das erste Volkslied Ruhn's. Es wurde veranlaßt durch ein von Werkmeister Haller einmal vorgetragenes, von ihm selbst verfaßtes Liedchen in der Mundart,*) das unsern Dichter sonderbar ergriff. „Weinen und Lachen —

*) Dieses natürliche, aber hinsichtlich der Form sehr mangelhafte Liedchen heißt:

Im Oberland obe,
Da steit amen Ort,
Chly höhjer als d's Dörfli,
Am sunnige Bort
Es neu g'wättes Hüßi
G'hört amene brave Bürli,
So wie d's Hofstetli o.

Im Summer trybt d's Bürli
Syß Behli uf d'Alp,
Da blybe dabeime
D's Mueti u die mer g'fallt.
Si chöme am Sundig
I d's Dörfli, u z'Bredig,
Die Psalmen i der Hand.

Da hoekt de mys Nenni
Im vordriste Stuhl;
Die Alti bas hingre
Zu de Wybere gah thut.
A de Flechte is schönne,
Am Chäpli, am Gölter,
Wo der Vorlauben ab.

Wie d'Chnabe versunge,
Posuner gange hei,
We d'Chilscherlüt unge
Und es o mit geit,
So lue-n-i na mym Nenni,
N-am wifiste Hemmli,
Dert geit es — muß ihm na.

sagt er selbst — kämpfte mit einander; ich floh in mein Zimmer, lief auf und ab und konnte nicht in's Klare mit mir selber kommen. Tag und Nacht lag's mir im Sinne und endlich entstand einmal am Klavier mein erster ähnlicher Versuch: „Bueb, mir wey uf d's Bergli trybe,“ wo Text und Melodie mit einander zur Welt kamen. Von da an blieb diese Gattung (nämlich das mundartliche Volkslied) meine liebste und in ihr fand ich, was meinem Geiste am besten zusagte.“ — Der Ton dieses Kuhreihens ist ein durchaus wehmüthiger, der seine Rechtfertigung und Erklärung in der Jahrzahl 1798 findet. Der alte Hirte mit schneeweißen Haaren „ma nit me daheime blybe, d'Franze möge ne vertrybe.“ Er läßt seiner Klage um das von Fremden betretene Vaterland freien Lauf und sagt z. B.:

'S sy nit me die alte Zyte,	Uesi liebe gnädige Herre
'S ist ke Glück u Sege meh.	Die regiere-n-is nit meh.
D's Geld ist alles dänne g'ferget,	D'Bure wotte jeh regiere,
Land u Lüt, all's ist verherget.	Mänge cha nit buchstabiere.
D Je! D Je!	D Je! D Je! *)

So malt er sich ein sehr düsteres Bild von der Gegenwart; der alte Wohlstand, die alte Freiheit, die alten Sitten, die alte Regierung — alles das ist nicht mehr und darum findet er:

Soll de-n-üses Land verderbe,
 Isch's am beste hüt no sterbe.
 D Je! D Je! — —

Fröhlicher und oft wieder recht lustig lauten dagegen viele andere Kuhreihen, wie „Kuhreihen für die Oberländer“ (Hiehere-n-ihr Senne! Sie gä mir is z'kenne), „Kuhreihen zum Aufzug auf die Alp im Frühling“ (Der Ustig wott cho), „Kuhreihen zu der Abfahrt von der Alp im Herbst“ (Ach, wie churze-n-üsi Tage!). Ausgezeichnet darf sicher der „Geißn-Reihen“ (Alpenrosen 1820, Seite 232, mit einigen Weglassungen auch in Tschudi's Mittelklassenlesebuch, Seite 153) „Juhel, der Geißbueb bi-n-i ja!“ ic. genannt werden. Er hat einen äußerst lebhaften Ton und raschen Gang und nimmt in Folge der Ansprachen des Hirten an seine Thiere und der Darstellung, wie der Geißbueb vom Thal zu „Grat u Flueh stygt“, bis er endlich „obe-n-uus“ ist, eine, ich möchte sagen, dramatische Haltung an

*) Diese Strophe meint Godler ohne Zweifel in seiner trefflichen „Geschichte des Bernervolkes“, Seite 40, unten.

voll Leben und Bewegung. Diesem Geißreihen in Ton und Haltung nahe verwandt ist „Der Gemsjäger“ (Lesebuch, Seite 257). Wie uns der Dichter im erstern Gedicht ein lebendiges Charakterbild von dem Geißbuben, diesem seltsamen und interessanten „Attribut der Gebirgswelt“ (siehe in Berlepsch's *Alpen*: „Der Geißbueb“) entwirft, so versteht er es meisterhaft, in letztem uns auf die anschaulichste Weise ein Bild von dem Denken und Handeln, von der Leidenschaft und dem oft tragischen Ende des Gemsjägers vorzuführen, und wie in jenem die freundliche Wendung in den zwei letzten Strophen angenehm überrascht, so macht in diesem die glaubensfrohe Zuversicht, zu der sich der Schluß so schön und ungesucht erhebt, einen besonders günstigen und wohlthuenden Eindruck. Beide Gedichte zeigen überdieß, wie genau und treu der Dichter die Natur des Alpenlandes und seiner Bewohner auffaßt und darzustellen weiß, und könnten als Beweis gelten dafür, daß er mit derselben innig verwachsen ist. Dafür spricht aber ganz unmittelbar und bestimmt das schöne Lied „Sehnsucht nach der Heimat“ (*Alpenrosen* 1821, Seite 257), „Herz, wohi zieht es die?“ *rc.*, *) wo es heißt:

Hinter äir Gletscherwand	Aber, du liebi Zyt,
Steit ja mys Vaterland;	Wie ist vo hie so wyt!
O! wie schön u wie lieb!	Wyt zu myne Liebe hei!
D'Glogge töne-n-u d's Alphorn dry,	Ach! es het mer scho mängisch z'Nacht
Schöners cha uf der Welt nüt sy.	D's Schläse gno u mi z'briegge g'macht!
Wär i doch numme scho bert!	Heimet! wie bist mer so lieb!

Dieser Liebe zur Heimat giebt der Dichter besonders Ausdruck in seinen *Vaterlandsliedern*, zu denen der Schlußvers des

*) Dieses Heimwehlied von Kuhn wurde quasi auf Bestellung gedichtet. „Der Componist mehrerer seiner Kuhnreihen, Ferdinand Huber, damals in Hofwyl und öfter bei meinem Vater auf Besuch — schreibt uns nämlich Dekan Kuhn in Mett — hatte einen Ruf nach Stuttgart angenommen und sagte meinem Vater, er solle ihm doch ein Heimwehlied dichten, denn er wisse, daß er in Deutschland an dieser Krankheit werde zu leiden haben, zum voraus, und das Wyß'sche „Heimweh“ (Herz, mys Herz, warum so trurig?) sei ihm nicht ganz, was er wünsche. Mein Vater entsprach und überreichte beim nächsten Besuch Hrn. Huber das neue Lied, eines Samstag Abends. Als am Sonntag Morgen mein Vater dem Gaste den Morgengruß brachte, sang er (Huber) ihm das in aller Frühe beim Klavier bereits componirte Lied. Von allem dem war Ihr Berichterstatter als Knabe Zeuge und erinnert sich noch jetzt gerne daran.“ —

letzten Liedes gleichsam den Text bildet und wo allenthalben eine große Anhänglichkeit an den heimischen Boden, an die althergebrachten Zustände des Vaterlandes und deren Träger durchklingen. Wie schmerzlich den Dichter das Jahr 1798 berührte, haben wir schon gesehen. In noch stärkeren Ausdrücken („So würgten frevler Mörder Hand dich, Segensmutter, Vaterland!“) entledigt er sich seines Unmuths über die eingedrungenen Fremdlinge in dem Gedicht von 1799 „An mein Vaterland“ und läßt da seiner Klage freien Lauf; doch als ihn die Stimme Gottes, die er aus der Wetterflamme vernimmt, auffordert: „Auf! Handle, güerte dich als Mann!“, da erhebt er sich, läßt die „müßigen und leeren Klagen“ und legt feierlich das Gelübde ab:

„Ich schwöre mit gehobner Hand:
Dein sei mein Wirken, Vaterland!“ —

Leicht begreiflich ist die große, fast unbegrenzte Freude, die ihn „beim Abzug der Franzosen, im Julius 1802“ zum Ausruf drängte:

Jeh, Buebe, freuet ech, Jueh!
Bal hei mer feini Franze meh'
U sy alleini Meister.

Nicht weniger fröhlich stimmt ihn die Rückkehr der von den Franzosen aus den Zwingern entführten Bären, denn in „Der Muß. Oktober 1802“ heißt es z. B.:

Jueh! Der Muß ist wieder da!	Sy Balg het mänglichem Wärmi gā,
D lat mi ne doch chüsse!	Viel hei am Talpe g'foge,
Dā ist bim Tilder nit my Ma,	U hei-n-ihm schlechte Dank drum gā.
Wo drüber si nit freue cha;	Me söt si bi de-n-Dhre nā,
Er het es g'hudlets G'wüsse.	Das säge-n-i ung'loge.
Me singt so eim mit Flyß zum Truß:	U drüber y no singt me z'Truß:
Muß! Muß! Muß!	Muß! Muß! Muß!

D Muß! D Muß! D Bern! D Bern!
Gott segni di mit Freude!
I ha di wie mys Lebe gern;
Du bist mys Herzes Morgestern,
Nüt soll mi vo dir scheide.
I sung dem Tod, we's sy müest, z'Truß:
 Muß! Muß! Muß!

Und „Wo d'Herre vo Bern wieder a d'Regierig cho sy, 1803“, da bewegt's ihn von Neuem zu fröhlichem Gesang:

Gansi, da hest d'Musterbüchse,
Gang, la fry e tolle Schuß;
Alle bene falsche Fuchse,
Wo nit z'friede sy, zum Trug.

Mir hei umhi üfi Herre
Zur Regierig d'unte z'Bern.
Mira cheut ders alli ghöre,
Ueser Herre han i gern.

Nun ist ihm wieder wohl und er möchte so gerne das Vaterland vor neuem Unglück und neuer Schmach bewahren; darum mahnt er recht eindringlich zu Eintracht und Treue:

Jez Schwyzer, z'weg mit Herz u Hand,
Jez standet z'rings um d's Vaterland,
Wie süst i-n-alte Tage.
Ei Gott, eis Herz, ei Sinn, ei Muth!
Für d's Vaterland syz Gut u Blut,
Sy Lyb u Lebe wage,
Hilft meh als alles chlage.

Neben diesen vorherrschend lyrischen Stücken finden wir unter Kuhn's Gedichten auch solche von mehr lehrhafter Tendenz. Dahin gehören „Aufmunterung“, „Was ich nicht mag“, „Der alte Küster“ und das viel gelungenere, gewiß treffliche Gedicht „Menschliche Thorheit“, (mit Weglassung von zwei Strophen im alten bern. Lesebuch, Seite 255). Die zwei Schlußzeilen, welche als Refrain bei jeder Strophe wiederkehren und die der Dichter einmal als Rest eines alten Volksliedes singen hörte, gaben Veranlassung zu dieser Dichtung. Sie ist eine Art Todtentanz und zeigt auf sehr eindringliche Weise, wie eitel das Vertrauen auf Reichthum, Schönheit, weltliche Ehre und modischen Puz sei, weil da immer das Wort gilt:

Ach, mir sorge für u für;
U der Tod fahrt geng dry yhe
U macht geng sy Chriz verdür.

Die letzte Strophe enthält eine Summe herrlicher Lebensweisheit und heißt:

Nume-n-eis het's allem use:
Z'friede sy wie's Gott het g'macht;
Werche, bete, fromm sy, huse,
Gut u brav sy Tag u Nacht.

De hest Glück! De bist de ryche!
Z'letzt — i bi der gut derschür —
Fahr der Tod mira dry yhe,
Da macht er fei Chriz verdür!

Erzählende Gedichte haben wir in Kuhn's Sammlungen drei. Der Preis gebührt unzweifelhaft der „Entstehung der Alpenrose“ (Es trurigs Stückli will i zelle), ein Gedicht, das weit bekannt und beliebt ist und das auf tief ergreifende, erschütternde Weise die ernste Wahrheit predigt: „Mit treuer Liebi heit nit Spott!“ Man möchte

versucht sein, in dieser Dichtung eine Bearbeitung einer alten Volks-
sage zu erblicken; damit wäre man aber im Irrthum, denn sie ist
Erfindung des Dichters, was aus folgenden Worten Kuhn's über
das Gedicht hervorgeht: „Stalder, in seinen Fragmenten über das
Entlebuch, erzählt, daß die jungen Bursche ihren Mädchen damit den
Hof machen, daß sie ihnen Glühblumen von den gefährlichsten Fels-
firsten herabholen und vor die Fenster stellen. Das gab mir Anlaß
zu diesem Gedichte, dessen Handlung ich aber, aus Vorliebe für meinen
ehemaligen Wohnort (Sigriswyl) und weil ich mit der dortigen
Gegend und den Sitten des Volkes besser bekannt bin, an die Ufer
des Thunersees versetzte.“ — Die zwei andern epischen Stücke sind
Bearbeitungen von Volksfagen, nämlich „Das Märlein von der
Teufelsbrücke“, das der Dichter nach den Angaben eines alten Bauers
erzählt,*) und „Michel Brand“, eine oberländische Volksfage. —

Es ist bereits darauf aufmerksam gemacht worden, daß Kuhn
die Poesie pflegte bis zu seinem Lebensende, daß aber seine Muse in
seinen reifern Jahren eine andere, eine ernstere Richtung nahm. So
redigierte er als Präsident einer Gesangbuch-Kommission 60 Psalmen
und Festgesänge und hielt dabei die Mitte zwischen der Gebrängt-
heit des Urtextes und der Paraphrase früherer Bearbeiter und wobei
ihm christliche Erbaulichkeit das Ziel des Strebens war. Diese
handschriftliche Sammlung, an der der Dichter von 1833 bis 1839
ununterbrochen arbeitete, liefert uns einen schönen Beweis, wie der
scherzhafte Mann auch den Ernst und die Weihe kannte und liebte.

Außerdem enthält der reiche Nachlaß Kuhn's Psalmen, Gebete
für Kirche und Vaterland, Reimsprüche, Fabeln, Parabeln, 2c., in
denen er seine Zeitbetrachtungen niederlegte und zwar bald in der
Mundart, bald in schriftdeutscher, französischer oder lateinischer Sprache.
Wir wollen zum Schluß nur einzelne Proben derselben mittheilen.

*) „Die Sage varirt übrigens, denn nach Andern soll sich der Teufel den Ersten,
der über die Brücke gieng, zum Eigenthum ausbedungen haben; da dann ein rother
Hund über die Brücke gejagt worden sei. Der Teufel, ergrimmt über diesen Be-
trug, riß einen gewaltigen Granitblock vom Gebirge los und wollte die Brücke
zerschmettern. Aber ein ehrwürdiger Kapuziner schlug ein Kreuz in die Luft, und
der Block fiel weit tiefer, als die Brücke, unschädlich nieder.“

S p r ü c h e.

Fromm gelebt und froh gestorben,
Heißt des Lebens Kranz erworben.

* * *

Gott Lob! Der Greis mit frohem Herzen
Mag auch im weißen Haar noch scherzen.

* * *

Seid ihr d'rum nur ehrenwerth,
Weil die Zeit euch hat erhoben?
Wenn der Wein im Fasse gährt,
Steigt die Hefe auch nach oben.

* * *

Wir hatten ein schlechtes Finanzsystem,
Dabei viel Geld doch im Kasten:
Jetzt bei dem neuen Verwaltungssystem
Nur Mangel und Steuerlasten.

* * *

Im Kleinen haufen, im Großen verschwenden,
Das kann nicht anders als übel enden.

* * *

Aus dem goldenen ABC für die Herren Primar-
schullehrer.

Ohn' Ende lerne fort, nie darfst du stille stehn,
Sonst wird dein Lehren bald ein leeres Wortgetön.

* * *

Musik soll allererst Gott seine Ehre geben,
Dann erst gewährt sie recht Erheiterung dem Leben.

* * *

Den Freunden X und Y weiß nichts ich zuzuschreiben,
Als warte deines Amts, was fremd ist, laß es bleiben.

* * *

Nur fest den Baum zur Hand, sei in der Schule Meister;
Nur weise Zucht vermag zu bändigen die Geister.

(Fortsetzung folgt.)